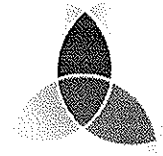




UNIVERZITA KARLOVA V PRAZE  
Fakulta humanitních studií  
Středoevropský institut pro filosofii (SIF)  
Central-European Institute of Philosophy



Director

**doc. Dr. Hans Rainer Sepp**  
Associate Professor

Praha, 14. Juni 2013

**Gutachten zur Master-Arbeit von Michael Stadler:**

**Was heißt Ontographie?  
Das Modellieren und Erleben von Denk- und Wirklichkeitsformen  
am Beispiel der Philosophie Heinrich Rombachs**

I. Darstellung

Die Arbeit unternimmt den Versuch, Ontologie in einer neuen Form zu präsentieren, indem Denken mit Bildlichkeit verbunden wird. Eine auf diese Weise zu begründende „Ontographie“ will die prinzipielle Möglichkeit eines Modellierens herausstellen, das sowohl Denkformen gegenüber offen wie auch den Lebensvollzug zu erfassen in der Lage ist und das Potential zur Selbstreflexion mit einschließt (ein „Reflektieren der Möglichkeit ihrer selbst“, 140). In all dem zielt Ontographie auf „eine Zusammenführung von Phänomenologie, Ontologie, Ästhetik, Epistemologie, Sprachphilosophie und anderen philosophischen und außerphilosophischen Disziplinen“ (34).

Der einleitende Teil der Arbeit entwickelt den Vorbegriff einer solchen Ontologie (verkürzt: ‚Modellieren von Grundelementen der Wirklichkeit in anschaulich-analogisierender Denkform zur Erreichung ganzheitlicher Unmittelbarkeit‘, 11), bevor am Leitfaden dieses Vorbegriffs fünf Positionen des zeitgenössischen Denkens auf ihre mögliche ontographische Relevanz hin befragt werden. Das Ergebnis, dass alle behandelten Positionen die Definition nicht vollständig zu erfüllen vermögen, führt Vf. im 3. Kapitel zu einer vertiefenden Revision der Ausgangsdefinition, wobei die Momente des Modellierens, die Problematik des Gedachtwerdens von Wirklichkeit und die Grundbegriffe Sein, Nichts, Selbst und Werden im Vordergrund stehen. Vf. macht deutlich, dass nicht nur Wirklichkeit und Denken korrelieren (46), sondern ebenso Denkform und Modell (58); damit ist darauf hingewiesen, dass ‚Modellieren‘ nicht lediglich Bebilderung eines Denkens besagt, sondern selbst zum Motor im Denkvorgang wird: Denkformen verpflichtetes Modellieren macht diese Denkformen als mit Wirklichkeit(en) korrelierenden selbst erst sichtbar (65).

- 2 -

In der Bestimmung von ‚Modell‘ orientiert sich Vf. an Herbert Stachowiaks Theorie der vier-schichtigen semantischen Stufen (null plus drei: Wirklichkeit und Unmittelbarkeit, Denkform, Modellieren, Sprache), wobei die „nullte“ Stufe als die, die sich auf die Wirklichkeit selbst bezieht und erlebte ganzheitliche Unmittelbarkeit im Sinne von „Ungeschiedenheit von Subjekt und Objekt“ bedeutet, die entscheidende ist (40). Ziel eines gelingenden ontographischen Modellierens wäre es demnach, nicht nur die erste Stufe (Wahrnehmung und Denken des unmittelbaren Wirklichkeitseindrucks), sondern die ‚nullte‘ semantische Stufe zu erreichen und auf diese Weise „ein über modellierende Zeichen aufs Neue entstandenes ganzheitliches Wirklichkeitserleben“ (41) zu vollziehen („Die Ontographie strebt eine Rückkehr in die nullte semantische Stufe der Wirklichkeit an, [...] eine unmittelbare und ganzheitliche ontologische Erfahrung derselben“, 108). Ausschlaggebend dafür ist, dass Unmittelbarkeit eine „Elastizität“ besitzt, in deren Spielraum Modellieren Unmittelbarkeit verwirklichen und Wirklichkeit als ganzheitliche erlebbar machen kann (60). Das Prinzip der Elastizität überträgt Vf. auf das Resultat des dritten Kapitels. Hat dieses im strengen Sinn einer adäquaten Ontographie zu einer Anreicherung der ursprünglichen vier Definitionselemente (vgl. Tabelle 1 auf Seite 11) mit 16 „Knotenpunkten“ (Tabelle 4 auf Seite 66) geführt, so plädiert Vf. für einen elastischen Umgang im Fall der konkreten Anwendung auf ein ontographisches Modell, wobei die Knotenpunkte „zwar nicht als [...] fix lokalisierbare *Knotenpunkte* der Elemente, wohl aber in irgendeiner Form der Interaktivität zu diesen Elementen auffindbar sein“ (68).

Dieses Ergebnis bietet die Folie, vor der der Vf. im vierten Kapitel Heinrich Rombachs strukturphilosophisches Denken als Ontographie auszuweisen sucht. Rombachs Philosophie wird konsequent nach den Momenten Wirklichkeit – Denkform – Modellierung befragt, die schon im dritten Kapitel zu einer vertieften Definition der Ontographie geführt hatten. Was die Modellierung betrifft, zielt Vf. bei Rombach auf ‚wesentliche‘ Modelle ab, die eine „veranschaulichte Sache der Form nach und eigentlich nur *dieser* Form nach vor Augen führen“, worunter insbesondere das Mäandermodell fällt. Diese Modelle können „für einen vermittelt-unmittelbaren Zugang in die nullte semantische Stufe der Unmittelbarkeit“ dienen (101). Ins Zentrum seiner Befragung des Rombachschen Werks stellt Vf. Rombachs Begriff der „Idemität“ (das ‚idemische Nichts‘ als „Gipfelpunkt der Unmittelbarkeit“, 117). Das grundlegende Strukturphänomen des Idemischen wird als ein Ort aufgezeigt, der Unmittelbarkeit und Wirklichkeit selbst ist (138). Der besondere Vorzug von Rombachs Denken liegt für den Vf. darin, dass hier aufgewiesene Befunde auf dieses Denken selbst zurückbezogen und realisiert werden (können): Rombachs Philosophie ist „Reflektion ihrer eigenen Möglichkeit *und* Umsetzung dieser Möglichkeit“, und dies auf „mitunter graphisch-modellierende“ Art und Weise (140). Auf diese Weise verwirklicht das Strukturdenken (erste semantische Stufe) eine Unmittelbarkeit („nullte‘ Stufe), da es sein eigenes Entspringen derart reflektiert, dass es zeigt, wie es in einem Erleben von Wirklichkeit schon angelegt ist (vgl. 141).

Vf. weist darauf hin, dass ‚Ontologie‘ bereits in Rombachs Strukturontologie insofern zu einem Problemtitel wird, als für Rombach der Bezug auf Sein ein statischer ist (141) und als solcher dem Faktum der Strukturgenese kaum Rechnung zu tragen vermag. Diesen Befund überträgt Vf. abschließend auf den Begriff des *Ontographischen*: Mag hier ‚Sein‘ auch mit zum Problembestand gehören, drängt sich nichtsdestotrotz mit Blick auf die zentrale Stellung von ‚Sein‘ im Titel der Ontographie eine Einseitigkeit auf. Vf. schlägt daher für Ontographie den Titel „Eidographie“ vor – sofern „damit die Sichtbarmachung der Denk- und Wirklichkeitsformen [...] zum Ausdruck kommt (146).

## II. Würdigung

Im Allgemeinen zeichnet sich die Arbeit des Vf. durch außergewöhnliche Originalität, eine Radikalität des Fragens sowie eine besondere Kraft der Zusammenschau, des ‚vielfältigen Blicks‘, aus. Die Originalität besteht in erster Linie darin, dass ein vom Vf. selbst entworfenes Konzept, die Möglichkeit von Ontographie, die ihre eigene Definition zu verwalten in der Lage ist, als Leitlinie für die Untersuchung genommen wird, und des weiteren darin, dass dieses Konzept in der konsequenten Darlegung dieser Möglichkeit umgesetzt wird. Die Umsetzung erfolgt in großer methodischer Bewusstheit, wobei dem Vf. in hohem Maß anzurechnen ist, dass er sowohl seine einzelnen Schritte reflexiv kontrolliert wie aber auch demonstriert, dass zur Verfolgung des Ziels das Wagnis gehört, sich für bestimmte Schritte zu entscheiden. Besser kann man Methodentreue und Bekenntnis zu offenem Denken nicht miteinander in Beziehung setzen. Schließlich kann man von einer Kraft sprechen, die sich darin ausdrückt, das auf den ersten Blick Gegenteilige probeweise gelten zu lassen und Positionen, die zunächst heterogen erscheinen, in einen Kontext einzustellen, aus dem heraus der Vf. ihre ‚konkreten‘, dem Projekt der Ontographie entgegen kommenden Potenzen zu entfalten vermag.

Im Einzelnen können die Vorzüge dieser Arbeit in den folgenden Punkten gefasst werden:

1. In Bezug auf das methodische Vorgehen ist im Detail hinzuzufügen, dass der Vf. es versteht, zwischen der Strenge der Analyse und der Offenheit des Analyserahmens die Balance zu halten: Das Vorgehen ist methodisch kontrolliert und wird stets gerechtfertigt, und zugleich wird deutlich gemacht, dass hier nicht von Methode in dem Sinn gesprochen werden kann, dass eine einzige Methodenbestimmung ein für alle mal leitend ist. Vorgeführt wird vielmehr, dass es zum Methodischen gehört, dass Methode einen Rahmen aufspannt und die darin möglichen Bestimmungen in diesem Rahmen gültig sind, darüber hinaus jedoch zur Disposition stehen. Gerade damit macht Vf. deutlich, dass es ihm nicht um ein neues ‚System‘ geht, sondern um die Etablierung der Möglichkeit einer prinzipiell offenen und in sich wie nach außen hin dynamisch wandelbaren Theorieform. Die Unabgeschlossenheit und Wandelbarkeit ontographischen Denkens demonstriert der Vf. im Fortgang seiner Arbeit selbst, und letztlich dann, wenn er zum Schluss den selbstreflexiven Vorschlag unterbreitet, das ontographische Denken in ein eidographisches zu kehren.
2. Mit diesem methodischen Grundgriff, der den Umgang mit dem Methodischen selbst betrifft, kann der Vf. seine oben angesprochene Kraft zur Zusammenschau voll verwirklichen: Denn damit wird es möglich, Denkpositionen und -ergebnisse unterschiedlichster Couleur auf fruchtbare Weise miteinander in Beziehung zu setzen. Dies führt Vf. im Verlauf seiner Arbeit selbst vor, wenn er z. B. Autoren der Analytischen Philosophie mit phänomenologisch orientierten in ein Gespräch bringt. Ein solches Vorgehen ist in seiner konkret geleisteten Arbeit kaum hoch genug zu schätzen: wird doch beispielsweise gezeigt, dass jüngere Diskussionen, wie sie von Vertretern der Analytischen Philosophie geführt werden, Vorläufer in viel früheren phänomenologischen Untersuchungen haben. Dazu gehört auch, dass der Vf. seine besondere Fähigkeit demonstriert, zentrale Grundthemen – wie das Verhältnis von Imagination und Wirklichkeit (Kants Schematismus; Johnson), Denkformen (Leisegang), Überwindung der Subjekt-Objekt-Dichotomie, Leiblichkeit (Fuchs), Semantik (Stachowiak) – auf überzeugende Weise in einen strukturalen Rahmen zu integrieren. Mit all dem demonstriert der Vf. mutig, dass Philosophieren nicht an den Grenzen von Denkrichtungen zu enden hat. Eindrucksvoll ist auch, dass für den Vf. nicht der Rekurs auf ‚große Namen‘ zählt, sondern auch hier die Sache, um die es geht; so zeigt er (z. B. in der einleitenden Nachforschung des Begriffs der

‚Ontographie‘) die Relevanz von Autoren, die allzu vorschnell in die Asservatenkammer der Philosophie ausgelagert oder einfach ignoriert werden.

3. Das Vorhaben einer Ontographie kann auch im Kontext des „iconic turn“ gelesen werden. Dann besteht der besondere Verdienst dieser Arbeit darin, den Bilddiskurs insofern entscheidend zu vertiefen, als hier die Relevanz von Bildlichkeit im Sinne des Modellierens von Wirklichkeit auf die grundlegendsten Fragen der Ontologie und Metaphysik zurückbezogen wird. Damit wird zugleich die Blockade durchbrochen, die ontologisches und metaphysisches Denken in den vergangenen Jahrzehnten mit dem Glauben an das absolute Paradigma der Sprache errichtet hat. Das hat jedoch nicht zur Folge, dass Bild gegen Sprache gesetzt, sondern dem Sprachlichen sein Ort zugewiesen wird.

Überblickt man den gesamten Bogen der Arbeit, ausgehend vom anfänglichen Versuch, ‚Ontographie‘ zu bestimmen, über die zentralen Mittelkapitel der Definitionsklärung und der ontographischen Befragung von Rombachs Denken bis hin zu dem (vorläufigen) Endergebnis, so präsentiert sich das strukturelle Konzept der Arbeit als eine bis ins Kleinste durchdachte Gesamtkomposition. Der Text ist auch handwerklich ausgezeichnet gearbeitet. Der Vf. versteht es, seine Begabung zu detaillierter Analyseweise konsequent umzusetzen. Alles in allem liegt hier nach Qualität wie aber auch nach Quantität eine Arbeit vor, die das Niveau von Arbeiten, die der Erlangung des Master-Grades dienen, erheblich übertrifft.

### III. Fragen

1. In welchem Verhältnis stehen Ontologie und eine ‚negative‘ Ontologie des ‚Metontischen‘? Gibt es nicht in der Philosophie – spätestens seit dem Ende des 19. Jahrhunderts – Ansätze, das Denken des Seins zu entgrenzen, so dass ‚Nichts‘ nicht lediglich ein anderer Name für ‚Sein‘ ist (wie noch bei Heidegger)? M.a.W., was ist das Verhältnis von ‚Metontologie‘ und Eidographie?
2. ‚Dekopernikanisierung‘ des Menschen (vgl. 29). Ist die Alternative ein (subjektbestimmter) Korrelationismus wie bei Husserl und zumindest beim frühen Heidegger einerseits und die Beschreibung, wie ein Objekt für sich selbst ist, andererseits (Bogost)? Oder besagt eine wahre Dekopernikanisierung nur die Wegnahme der Überspitzung, d. h. die Verbindung des Korrelationsgedankens mit Subjektivität? Conrad-Martius‘ Auffassung z. B. lässt sich in die Frage fassen: ‚Wie ist uns das gegeben, das absolut authentisch in sich selbst ist (also diesbezüglich gerade nicht von uns abhängt)?‘ Wie findet sich dies in Rombachs Gedanken der Konkretivität wieder?
3. Auf der anderen Seite: Genügt die Anknüpfung an das transzendente Schema (Kant, Johnson: „image schema“), um die Sachlage einer radikalen Korrelativität exakt zu beschreiben? Inwiefern müsste das Konzept des transzendentalen Schemas umgedacht und neu bestimmt werden? Ist das ‚Eidos‘ (‚Eidographie‘) relativ auf image schemata? Oder ist es noch ein Anderes zu ihnen, wobei die Aufgabe des Eidographen darin bestünde, beide Strukturfelder (Wirklichkeit – Denken) zusammenzuführen und zum Ausdruck zu bringen?
4. Daraus folgt: Müssten nicht noch mehrere Ebenen von ‚Formen‘ differenziert werden? Anschauungs-, Denkformen, Wirklichkeitsformen, und jeweils nach eidologischen und faktischen Formierungen (z. B. anknüpfend an Scheler in seinem Umdenken des kantischen Formparadigmas)? Wäre nicht auch prinzipiell zu unterscheiden zwischen ‚funktionalisier-

ten', gruppenspezifisch schon in Funktion stehenden und selbst unthematisch zu Funktionen werdenden Formen einerseits und den ausdrücklichen resp. philosophischen Rekursen auf sie in der gleichzeitigen Schaffung neuer Formen („Überformungen“) andererseits?

5. Wo ist Ontographie / Eidographie relativ auf Europa, wo nicht? Z. B. kann zenbuddhistische Logik (Koan) auch als Versuch beschrieben werden, Unmittelbarkeit herzustellen, aber nicht auf dem Weg der Ontographie, nicht auf dem Weg der Beschreibung, sondern des unmittelbaren Erlebens. Aber doch auch mittels der Zeichnung? In der Tuschemalerei der Zen-Kunst ist Graphie nicht ein Verbildlichen, sondern ein existenzieller Akt, nicht ein Akt des erlebenden Zusammenfassens von Wirklichkeit in einem Modell, sondern schlicht der Vollzug einer radikalen Erfahrung. Wie hängt dies mit dem „schöpferischen Grundvorgang des Seins im Menschen“ zusammen, den Rombach mit der Kunst der Moderne verbindet (113)? Anders gefragt: Wie weit ist ‚Kunst‘ ontographisch?

Hans Heinrich Juhn